

Kommentar

Loblied auf die Arbeit

Arbeit ist nicht alles – aber ohne Arbeit ist alles nichts. Trotzdem neigt die Gesellschaft dazu, sie zu dämonisieren.

Arbeit kann mühsam sein – aber auch erfüllend. Arbeit ist gewissermaßen eine Medaille mit zwei Seiten. Allerdings neigt die moderne Gesellschaft dazu, nur eine Seite zu sehen, ja, die Arbeit regelrecht zu verteufeln: Arbeit pfui, Freizeit hui. Dann wird der Montag zum Trauertag gemacht, weil die Arbeitswoche beginnt, und der Freitag zum Jubeltag, weil nach einer fünftägigen Leidenszeit endlich wieder das Leben anfangen kann.

Landesrätin Martha Stocker hat erst vergangene Woche ein Antimobbinggesetz angekündigt, weil Mobbing an Südtirols Arbeitsplätzen ein wachsendes Phänomen sei. Das Arbeitsförderungsinstitut AFI hat jüngst erhoben, dass vier von zehn Südtiroler Arbeitnehmern davon ausgehen, ihre Tätigkeit mit 65 Jahren nicht mehr zu schaffen, weil sie physisch oder psychisch so anstrengend ist. Oft ist auch davon die Rede, dass der Druck am Arbeitsplatz ein Phänomen geschaffen habe, das es in der guten alten Zeit nicht gab: das Burnout.

Wie gut uns Arbeit tut, wird meist erst bewusst, wenn sie einmal fehlt

Eine Negativmeldung über die Arbeit jagt die nächste. Trotzdem oder gerade deswegen hat sich die Arbeit anlässlich „ihres“ Tages, des 1. Mai, auch einmal verdient, dass ein Loblied auf sie angestimmt wird. Wenn wir ehrlich zu uns sind, dann birgt die Arbeit mehr Positives als Negatives. Sie gibt uns – zumindest in der Regel – das Gefühl, gebraucht zu werden. Sie schenkt uns soziale Kontakte. Sie gibt uns – vor allem dann, wenn wir unsere Arbeit gern tun – eine Zufriedenheit, die uns auch im Privatleben ausgeglichener sein lässt.

Bewusst wird das alles meistens erst, wenn die Arbeit fehlt. In einem Vollbeschäftigungsland wie Südtirol fehlt sie – zum Glück – nicht allzu vielen Menschen. Vielleicht ist das der Grund, warum sie manchmal unter Wert geschlagen wird.

Pauschalierungen sind freilich fehl am Platz. Natürlich gibt es Arbeiten, die nicht ganz so prickelnd sind – auch die muss jemand erfüllen. Gerade zahlreiche junge Leute klagen, dass sie keinen Job finden, der ihnen wirklich taugt und gleichzeitig eine Entlohnung bietet, wie sie sich diese vorstellen. Das aber ist eine andere Geschichte, auch weil gleichzeitig Arbeitgeber klagen, dass sie keine passenden Leute – durchaus auch für interessante Jobs – finden.

Es gibt Menschen, die ihren Lebensunterhalt mit einer richtig belastenden Arbeit verdienen. Aber ganz ehrlich, unterm Strich sind jene, die einen Job haben, der ihnen mehr Freude bereitet als Sorgen, weit in der Mehrheit. Das Landesstatistikinstitut Astat hat zum Tag des Glücks am 20. März erhoben, dass sage und schreibe 92,2 Prozent der Südtiroler zufrieden sind mit ihrer Arbeit. Die Südtiroler sind laut Astat mit ihrer Arbeit sogar zufriedener als mit ihrer Gesundheit. Na also, da ist doch endlich einmal jene positive Nachricht, welche sich die Arbeit verdient! Warum dann Medienberichte eher den Eindruck erwecken, dass 92,2 Prozent der Südtiroler mit ihrer Arbeit unglücklich sind, bleibt rätselhaft.

Wir haben mehr Freizeit und Urlaub als je zuvor – und Wochenendarbeit gab es immer schon

Genauso rätselhaft ist, dass wir uns einreden, die Arbeitswelt sei belastender geworden, obwohl wir heute viel weniger körperlich verschleißende Arbeiten verrichten müssen als unsere Vorfahren etwa in der Landwirtschaft oder in der Industrie. Es gibt heute viel mehr kreative, erfüllende Arbeiten, weil uns die Maschinen die wirklich schweren Arbeiten abnehmen. Wir haben mehr Freizeit und Urlaub als je zuvor, das beweisen Statistiken. Obwohl wir darüber klagen, dass uns die moderne Gesellschaft immer häufiger Wochenendarbeit abverlangt, haben mehr Menschen als je zuvor am Samstag und teilweise sogar am Freitagnachmittag ganz selbstverständlich frei – es kommt nicht von ungefähr, dass mittlerweile sogar die Schule nachziehen musste. Wochenendarbeit gab es

immer schon, in der Landwirtschaft, im Gastgewerbe, an den industriellen Fließbändern, im Gesundheitswesen usw. Im Übrigen: Was wäre die Freizeit der einen ohne die Arbeit der anderen? Und noch etwas: Wir verdienen, gemessen an den geleisteten Arbeitsstunden, mehr als je zuvor – das gegenteilige Gefühl rührt daher, dass uns das Mehr an Freizeit Zusatzspesen abverlangt, die es früher schlicht nicht gab.

Trotz allem stöhnen wir. Vielleicht ist es einfach nur „in“, über den Stress zu klagen. Wer nicht gestresst ist, hat keinen wichtigen Job. Interessanterweise sprechen diejenigen am wenigsten von Stress, die als Unternehmer und Führungskräfte wirklich viel um die Ohren haben. Abgesehen davon, ist mittlerweile wissenschaftlich erwiesen, dass uns ein bisschen Stress nicht schadet, sondern sogar guttut, auch gesundheitlich.

Der Ruhestand als rettendes Ufer zum Paradies auf Erden – nicht immer ist es so

Noch ein letzter Aspekt: Dass das Pensionsalter wegen der gähnenden Leere in den Pensionskassen schrittweise angehoben werden muss, gilt den Gewerkschaften als mittlere Katastrophe. Fakt ist, dass es zweifelsohne Berufe gibt, die überdurchschnittlich verschleifen – das ist zu berücksichtigen. Gleichzeitig sollte endlich damit aufgehört werden, den Ruhestand pauschal als Ankunft im Paradies auf Erden zu verklären. Nicht selten tritt bei Ruheständlern, die die Pensionierung herbeigesehnt hatten, schon nach wenigen Monaten Ernüchterung ein, wenn Langeweile und abgebrochene Kontakte zu früheren Kollegen bewusst machen, dass das Arbeitsleben halt doch nicht so schlecht war. Wie gesagt, Pauschalierungen sind fehl am Platz, aber die Medaille namens Arbeit verdient sich, dass ihre beiden Seiten gesehen werden.

Arbeit ist Pflicht. Arbeit ist aber auch eine Gabe. Dessen sollte sich unsere Gesellschaft wieder stärker bewusst werden.

Christian Pfeifer

